

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 17

Schwerpunkt: Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind  
vom ausgehenden 19. bis ins späte 20 Jahrhundert

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser und Elisabeth Lobenwein

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2018



Alois Unterkircher, Ingolstadt (Rez.)

**Beate KUNST,**  
**mittendrin. Streifzüge durch die Sammlung des Berliner**  
**Medizinhistorischen Museums der Charité**  
(Berlin 2016: Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité),  
104 S., reich illustriert, dt. und engl., EUR 6,00.  
ISBN 978-3-9810220-9-4

Führer zu medizinhistorischen Museen verstehen sich klassischerweise als vertiefende Begleitpublikation zur Dauerausstellung und bieten in der Regel hochwertige Abbildungen der gezeigten diagnostischen und therapeutischen Instrumente. Die Textbeiträge stellen die Exponate in den Kontext zeitgenössischer Theorien und Körpervorstellungen, wobei sie meist auf gängige Narrative der Medizingeschichte zurückgreifen. Beate Kunst hat nun mit dem vorliegenden Katalog aus dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité (zugleich auch der 3. Band der museumsinternen Schriftenreihe) einen Führer der etwas anderen Art geschrieben. Bereits beim Durchblättern der ersten Seiten wird angesichts der stimmungsvollen Momentaufnahmen aus den Depots deutlich, dass die nachfolgenden „Objektgeschichten“ weder einer Geschichte der medizinischen Fachdisziplinen noch einer Chronologie medizinischer Entdeckungen folgen. Vielmehr waren ungewöhnliche Entdeckungen im Zuge der Registrierung der Dinge oder persönliche Erlebnisse mit den Vorbesitzern die vorrangigen Auswahlkriterien. Zugleich nimmt Kunst das jeweils ausgewählte Objekt zum Anlass, um über generelle Fragen einer medizinhistorischen Sammlung nachzudenken.

Die Autorin ist Kustodin der rund 8.000 Objekte umfassenden Geräte- und Instrumentensammlung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité. Somit steht sie „mittendrin“ in einer historisch gewachsenen Sammlung, deren früheste Bestände aufgrund fehlender Dokumentation oftmals schwer zu kontextualisieren sind. Derartige Lücken in den Objektbiografien bedeuten jedoch nicht, dass keine interessanten Geschichten zu erzählen wären. Wie die Autorin anmerkt, sind es oftmals die kuriosen Begebenheiten während des Prozesses der Musealisierung, die einen Gegenstand erst richtig interessant werden lassen – von Anekdoten rund um die Schenkung bis hin zum Aufspüren versteckter Plaketten.

Für Ausstellungsmacher/-innen auf der Suche nach einem passenden Exponat stehen derartige Objektinformationen abseits des reinen Funktions- und Bedeutungsgehalts allerdings nicht an erster Stelle und werden bei der Kustodin folglich selten nachgefragt. Erklärtes Ziel der Autorin ist es daher, einzelne Objekte aus der Charité-Sammlung auf genau solche Hinweise wie Inventarnummern, Modifikationen durch Haustechniker oder „Zwischennutzungen“ durch das Klinikpersonal hin zu untersuchen und die Bestände abseits gängiger Kategorisierungen der Medizingeschichte zu sichten. Gestützt auf eine fundierte Kenntnis der Berliner Sammlung fördert Beate Kunst so Erstaunliches und Kurioses, Witziges und Überraschendes über die ihr anvertrauten Artefakte zutage.

Nach einem einleitenden Teil präsentiert sie 30 Objektgeschichten auf jeweils einer knappen, aber äußerst informativen Seite, deren Titelüberschriften auf den ersten Blick so gar nicht in das bekannte Vokabular einschlägiger Lexika und Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Medizin und der Medizintechnik passen. Denn in den einzelnen Kapiteln ist von „bauchigen“ und „gequetschten“ Dingen zu lesen, werden die Gerätschaften als „nagelneu“ oder „praktisch“ beschrieben. Auch Schlagworte wie „verbunden“, „zweckentfremdet“ oder „frequentiert“ wird man weder in einem Zettelkatalog noch über eine Datenbankabfrage finden. Dabei eröffnen gerade diese kreativen Wortspielereien überraschende Blicke auf Objekte, die ansonsten wohl unbeachtet von Kurator/-innen, Szenograf/-innen oder Medizinhistorikerinnen und -historikern in einem verborgenen Winkel des Depots vor sich hin schlummern würden.

So wird etwa „beschildet“ vermutlich selten ein Stichwort sein, mit dem man eine museumsinterne Datenbank nach Ausstellungsstücken durchforstet. Doch wer jemals vor der Aufgabe stand, ein hochkomplexes medizintechnisches Gerät aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ohne Gebrauchsanleitung und Hintergrundinformation bestimmen zu müssen, ist um jedes noch so kleine Etikett dankbar, das auf den Hersteller oder den Vorbesitzer hinweist. Beate Kunst beschreibt am Beispiel eines Kardiografen anschaulich, wie sie über mehrere angebrachte Schilder und Plaketten der Geschichte dieses Gerätes auf die Spur kam. Der zur Überwachung der Herzfrequenz von Patientinnen und Patienten während der Operation eingesetzte Apparat wurde 1956 mit Mitteln der DFG (Deutschen Forschungsgemeinschaft) von einem Berliner Chirurgen angekauft. Nach dessen Fortgang nach Heidelberg verblieb das teure Gerät in Berlin, wo es im Jahre 1971 auf Nachfrage der DFG als „nicht mehr auffindbar“ gemeldet wurde. Dennoch belegt ein Etikett mit einer Inventarnummer, dass es in den 1970er-Jahren im Besitz der Universitätsklinik Charlottenburg war. Steht dieser Kardiograf nun für eine schlampige Verwaltung, für einen stummen Zeugen der schnellen Abberufung eines Chefchirurgen oder für ein absichtliches „Verstecken“ in einem Nebenraum des Klinikgebäudes? Eine eindeutige Antwort ohne entsprechende Unterlagen bleibt schwierig, eine gute Geschichte ergibt das Ganze allemal – und diese verleiht dem ansonsten recht spröden Objekt erst seinen Reiz.

Andere in dem Band aufgenommene Gegenstände erhalten durch einen Perspektivenwechsel plötzlich einen völlig neuen Kontext. So wird beispielsweise das mit Quecksilber gefüllte Blutdruckmessgerät nach Riva-Ricci nicht als frühe Variante dieser diagnostischen Hilfsinstrumente beschrieben, sondern als ein potenziell die Gesundheit von Sammlungsmitarbeitenden gefährdendes Objekt. Aus diesem Blickwinkel sieht man auch den an der Innenseite mit Asbest ausgekleideten Wärmetherapiekasten aus den 1950er-Jahren mit anderen Augen.

Und dass Objekte mit deutlichen Gebrauchsspuren mitunter spannendere Geschichten erzählen als neuwertige, erläutert die Autorin am Beispiel eines 2008 in die Sammlung gelangten Blutbildzählers (Titelüberschrift: frequentiert). Mithilfe einer solchen Auszählhilfe, eines Mikroskops und einer Zählkammer mussten unzählige Angestellte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die einzelnen Zelltypen der Blutkörperchen mühsam mit der Hand auszählen. Zu diesem Zweck wurden die Apparate mit einer speziell gestalteten Tastatur, auf der die entsprechenden Abkürzungen der Blutbestandteile aufgedruckt waren, versehen. Beim Zählapparat der Berliner Sammlung verweisen einige abgenutzte Tasten, deren Kürzel mit einem schwarzen Stift nachgezeichnet wurden, auf eine ungewöhnliche Häufung bestimmter weißer Blutkörperchen, die mit Leukämie in Zusammenhang stehen. In der Tat wurde das Gerät an einem Institut eingesetzt, in dem zur Chronischen Myeolischen Leukämie geforscht wurde.

Die ungewöhnliche Abnutzung der entsprechenden Tasten erklärt sich demnach aus dem Kontext der Forschungseinrichtung.

Beate Kunst gelingen aufgrund des kreativen Umganges mit der Sprache ungewöhnliche Perspektiven auf medizinhistorische Objekte, die auf den ersten Blick als wenig ausstellungswürdig gelten, hier jedoch eine Würdigung erfahren. Mit diesem Ansatz unterscheidet sich der 3. Band der Berliner Schriftenreihe grundlegend von anderen Katalogen aus medizinhistorischen Museen, die vor allem die Seltenheit eines Instrumentes oder deren Bedeutung für den medizinischen Fortschritt in den Mittelpunkt rücken. Fußnoten, Bildbeschreibungen und ein gut strukturiertes Literaturverzeichnis laden zur weiteren Vertiefung in ein Sachgebiet ein. Die Texte sind gemäß der internationalen Ausrichtung der Berliner Institution auch in englischer Sprache abgedruckt. Diese an sich begrüßenswerte Zweisprachigkeit erforderte allerdings Kompromisse beim Layout, sodass der Schriftgrad für das Empfinden des Rezensenten etwas klein geworden ist. Aufgrund dieser Entscheidung ist das Bändchen mit seinen rund 100 Seiten allerdings überaus handlich geblieben und schon seines günstigen Preises wegen das Budget von Museumsshop-Afficionados. Insgesamt bietet der Katalog überraschende und angenehm unkonventionelle Einblicke in eine der renommiertesten medizinhistorischen Sammlungen des deutschen Sprachraums und ist mit zahlreichen hochwertigen Objekt- und Detailfotos versehen (Fotograf: Christoph Weber). Das Buch lädt somit geradezu ein, das zuvor real „durchstreifte“ Museum bei einer Tasse Kaffee oder im Sitz eines ICEs nochmals textlich und bildlich zu erkunden. Und dann, beim Betrachten der Abbildungen, wähnt man sich auch als Besucher/-in plötzlich „mittendrin“ im Depot mit seinen geheimnisvollen Ecken, in denen einem jederzeit Rudolf Virchow in Gestalt einer Büste begegnen kann.